

2. Arbeitstagung Alter

Wohnen im Alter

Handlungsfeld Nr. 5 des Leitbilds "Älter werden - gemeinsam gestalten"

Mittwoch, 1. Oktober 2014, Regierungsgebäude Liestal, ca. 100 Teilnehmende.

Leitung: Gabriele Marty, Leiterin Abteilung Alter und Gesundheit BL.

Moderation: Iwan Rickenbacher. Tagungsbericht: Martin Matter.

Wohnen im Alter – Eigenverantwortung oder staatliche Aufgabe?

Der Anteil der älteren Bevölkerung nimmt im Kanton Baselland derzeit schneller zu als in der übrigen Schweiz, bekräftigt einleitend Regierungsrat Thomas Weber, Vorsteher der Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion. Wir sollten aber auch die positiven Aspekte dieser Entwicklung sehen und nicht nur die Kosten. Soziale Verantwortung und Solidarität sind nun besonders wichtig.

Die Wohnformen weisen gemäss Bundesamt für Statistik bei den über 80jährigen einen klaren Trend auf: Es gibt immer mehr Einzelhaushalte; betagte Frauen wohnen häufiger allein als Männer. Kurz: Die meisten älteren Frauen wohnen heute allein.

Die Ausgangslage, betont Weber, bildet der bekannte Wunsch der meisten Älteren, so lange wie möglich zu Hause bleiben zu können. Neue Wohnformen gewinnen deshalb an Bedeutung (Wohngruppen, begleitetes Wohnen etc.). Unser kantonales Leitbild „Älter werden gemeinsam gestalten“ umschreibt in Kapitel 5 die Ziele. Wer aber setzt sie um? „Alle Beteiligten sind gefordert“, betont Weber. Inzwischen liegt der Zwischenbericht der vom Regierungsrat eingesetzten Arbeitsgruppe Massnahmenplanung im Alter vor (www.altersfragen.ch). Die AG empfiehlt vor allem: Förderung des ambulant betreuten Wohnens prüfen, Schaffung einer kantonalen Beratungsstelle für Gemeinden und Projektträger, neue Förderungsinstrumente suchen für den gemeinnützigen Wohnungsbau, Age-Stiftung bekanntmachen, kantonale Datenbank zu Wohnangeboten im Alter schaffen. Zum Stand der Umsetzung weist Weber auf die angelaufene Revision des Gesetzes über die Betreuung und Pflege im Alter hin, wo die Förderung des ambulanten begleiteteten Wohnens verankert werden soll. Ein erster Konzeptentwurf einer kantonalen Beratungsstelle für Gemeinden und Projektträger liegt vor. Die erwähnte Datendank (GeoViewBL) ist fertig und ab sofort online, wie Weber im Landratsaal live am Laptop vorführt.

Zu Hause wohnen bleiben – wer sorgt für Betreuung und Pflege?

Prof. Ulrich Otto, Leiter des Instituts Careum Forschung in Zürich, will nicht Einzelmassnahmen, sondern das „ganze Panorama des zukunftsfähigen Wohnens im Alter“ ins Auge fassen. Nötig sei eine zukunftsorientierte Debatte, um differenzierte Angebote zu schaffen und verfügbar zu machen. Die Aufgabe müsse natürlich gemeinsam angepackt werden.

Die alten Menschen werden immer älter, bleiben aber länger gesund, der behinderungsfreien Jahre werden mehr, d.h. die schweren Jahre am Schluss des Lebens verkürzen sich. Doch Multimorbidität (mehrfache Beeinträchtigung) am Ende des Lebens stellt neue Anforderungen. Der öffentliche Fokus richtet sich heute so sehr auf das gesunde Alter, dass wir aufpassen müssen, dass die Morbiditätsprobleme nicht vergessen

gehen. Denn der Pflegebedarf im ganzen Land nimmt rasant zu und birgt eine grosse Herausforderung.

Zu den Zahlen im Baselbiet merkt Otto an, dass die Belegung der Pflegeheimplätze weniger ausgeprägt ist als in andern Kantonen: rund 20% der über 80Jährigen leben in Pflegeheimen. Allein schon das Aufrechterhalten dieser Quote sei eine gewaltige Aufgabe. Es gehe darum, genau zu schauen, was zwischen normalem Wohnen und stationärer Versorgung vor sich geht: „Es muss ein Kontinuum zwischen normalem Wohnen und Gepflegtwerden entstehen“, d.h. für jedes Bedürfnis und jede Phase soll weit gehende Pflegequalität vorhanden sein.

Was steuern die Angehörigen bei? Otto zeigt auf, dass die Schweiz europäisches Schlusslicht bildet in Sachen Bereitschaft der Kinder, ihre betagten Eltern zu pflegen. Daran muss gearbeitet werden. Wer sonst kommt in Frage? Pflegenden Ehepartner leisten etwa 60 Stunden pro Woche, Kinder 25 Stunden. Diese „informelle Pflege“ ist laut Bundesamt für Gesundheit etwa 9,5 Mrd. Franken wert. Es lohnt sich also, diese grosse Bereitschaft zu fördern.

Alte Menschen sind heute relativ gut vernetzt, aber es bestehen grosse Unterschiede. Viele Alte leben heute allein, sind aber nicht allein. Der Trend geht immer mehr Richtung Einpersonen- und damit Eingenerationenhaushalte, sobald die Kinder weg einmal sind. Otto: Das bedeutet einen ungeheuren Wechsel in der Form.“ Und viele alte Menschen haben entweder keine Kinder, oder aber die Kinder sind weit weg. Scheidung, Verwitwung, Kinderlosigkeit werden immer häufiger.

Wenige Untersuchungen gibt es bezüglich Schwulen und Lesben. Wo ist eigentlich ihr Platz, fragt Prof. Otto: eine weitere Herausforderung. Ähnliches gilt für Migrantinnen und Migranten, wir haben für sie noch wenige Lösungen, vor allem in kleineren Gemeinden.

Gute Nachbarn werden im Alter immer wichtiger. Otto erklärt, dass der Trend zu guten Nachbarschaften zunehmend aufwärts gehe, vor allem auf dem Land. Dies bilde eine Ressource, an die wir anknüpfen sollten. Nicht nur das: Alle Tendenzen, die dem gesellschaftlichen Zusammenhalt dienen, seien einzubeziehen, sie bilden die „Software“, die weichen Faktoren in der Alterspolitik.

Bei der „Hardware“ (d.h. Häuser, Siedlungen, Quartiere) könne es nicht nur darum gehen, Immobilien für bestimmte Lifestyle-Gruppen anzubieten, sondern alle Immobilien müssten nachhaltig gestaltet sein, mit technologischer Unterstützung, aber verbunden mit sozialer Assistenz. In diesem Zusammenhang plädiert Otto für ein Nachrüsten oder Fitmachen aller bestehenden Immobilien für die veränderten Bedürfnisse der älter werdenden Menschen.

Otto: „Immer bloss neue Angebote zu den Menschen bringen reicht nicht“. Vielmehr müssten Hardware und Software zusammengebracht werden. Soziale Software, das bedeutet heute: Soziale Netze, Beziehungen, Nachbarschaften. In der Vernetzung liege die Zukunft. Wir müssten Wohnformen für Generationen suchen, für ganz unterschiedliche Menschen, Wohnformen, die beim Älterwerden einen ganz nahräumlichen Umzug (der am häufigsten geäusserte Wunsch) ermöglichen oder den Umzug wenn überhaupt ganz unnötig machen.

Otto präsentiert konkrete Beispiele aus Deutschland und Österreich: Lebensräume, die Jung und Alt „mit Augenmass“ zusammenbringen, für Betuchte und weniger Betuchte, Eigentümer und Mieter. Untersuchungen zeigen positive Effekte in Sachen Lebensqualität, Nachbarschaft. Oder: Eine ganze Gemeinde als Pflegeheim, durch konzertierte Aktion

aller Beteiligten.

Ottos zentrale Empfehlung lautet: „Radikales Zusammendenken von ambulanten und stationären Angeboten“. Systematische Strategien seien erfolgsversprechend. „Altersfreundlich planen und bauen heisst mittendrin und dazugehörend“. Priorität hätten nicht neue Angebote, sondern Hilfe/Beratung aus einer Hand, Case-Management als umfassendes Unterstützungsmodell. Denn es gebe „keine naturgegebene Pflegeziffer“, sie hängt vielmehr von den Angeboten ab. Man kann diese Ziffer senken, z.B mit ambulant betreutem Wohnen. Beispiel Tübingen: dort besteht ein Quartier ausschliesslich mit gemeinsamen Wohnformen. Demgegenüber bildet das geplante Demenzdorf Wiedlisbach für Otto als das pure Gegenteil von „mittendrin und dazugehörend“. Wir müssten sozialräumlich denken, da Gemeinschaft nicht von selbst entsteht.

Die Age Stiftung

Dr. Antonia Jann, Geschäftsführerin der Age-Stiftung, Zürich, lobt einleitend das in ihren Augen fortschrittliche Baselbieter Altersleitbild.

Was ist die Age Stiftung?

Die private Stiftung kann ca. 3 Mio. Franken pro Jahr an inspirierende Wohn-, Betreuungs- oder Dienstleistungsprojekte sprechen. Zum kleinen Teil stösst sie auch selber Projekte an. Mit der Förderung wolle die Stiftung Breite und Vielfalt des Alterswohnens stärken, und die vollendeten Projekte bilden Basis für weitere Informationen. Jedes geförderte Projekt ist im Sinne eines Schaufensters für gute Lösungen auf dem Internet einsehbar (www.age-stiftung.ch).

Daneben hat die Stiftung schon zum dritten Mal ihren Age Report veröffentlicht: Wohnen im höheren Lebensalter, Grundlagen und Trends. Daraus zitiert Frau Jann einige wichtige Erkenntnisse:

Alter ist ja kein homogener Begriff, die „Kohorten“ verändern sich. Beispiel: 55-74jährige bezeichnen sich heute viel häufiger als innovationsorientiert, oder als eher postmodern statt traditionalistisch. Deshalb muss man sehr genau überlegen, für wen man etwas Dauerhaftes machen soll! Oder: Die Internetnutzung durch Ältere lag 2003 nur bei 14%, heute ist sie bei 51%; 10% der über 80jährigen nutzen das Web!

Beim Pflegebedarf, so Jann, werden weiche Faktoren wie eine allmählich einsetzende Pflegebedürftigkeit viel zu wenig berücksichtigt. Der klassische Pflegebegriff reicht nicht mehr aus, die Pflegebedürftigkeit ändert ja nicht sofort von 0 auf 100.

Bei der Frage nach einem möglichen Umzug zeigt sich: wichtig sind für die meisten Befragten Nähe und die Frage: „Kann ich mir's leisten?“ Betagte Alleinstehende mit Minimaleinkommen brauchen etwa 41% des Bruttoeinkommens fürs Wohnen.

Neben erfolgreichen Beispielen, alle auf Internet zu sehen, nennt Jann auch ein gescheitertes, nämlich das Wohngemeinschafts-Projekt Kanzlei Seen Winterthur: zu teure Wohnungen, zu wenig Autonomie. Aus solchen Fehlern lässt sich viel lernen: Es braucht für ein gutes Projekt eine gemeinsame Vision, alle müssen das Gleiche wollen. Erwartungen sind genau zu klären. Partizipatives Vorgehen ist nötig. Auch Ausstiegshilfen sind vorzusehen.

Derzeit startet die Age Stiftung ein neues Projekt: Socius, Wenn Älterwerden Hilfe braucht. Auch hier sind zentral: Bedürfnisorientiertes Vorgehen, Einzelprojekte zusammen denken. Der Trend vom Einzelprojekt zum vernetzten Vorgehen ist eindeutig stärker geworden.

Aus den vier nachmittäglichen Gruppen-Workshops

Datenbank Wohnen im Alter

Ruth Albrecht, Verantwortliche der VGD für die Erstellung der GeoView-Datenbank zum Wohnen im Alter, fasst die Diskussion in ihrer Gruppe zusammen: Es besteht Konsens, dass das eine sehr gute Sache ist, aber eher geeignet als Mittel für Institutionen und für Teile der Bevölkerung eher schwierig zugänglich. Man werde gewisse Dinge benutzerfreundlicher zu machen versuchen oder vielleicht für den Bereich Wohnen im Alter eine eigene, einfachere Oberfläche schaffen als die vom GeoView vorgegebene. Nun muss die Site einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Zu denken ist auch an Vorstellungskurse etwa für Altersvereinigungen.

Baukasten für preisgünstiges Wohnen

Verena Steiner vom Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) hat ihrer Gruppe den BWO-Baukasten für Gemeinden vorgestellt, der aufzeigt, wie preisgünstiger Wohnraum gefördert und langfristig erhalten werden kann. Im Zentrum der Diskussion standen natürlich die Finanzierungsfragen. Moderator Iwan Rickenbacher stellt die Frage nach der kantonalen Anlaufstelle oder Patenschaft im Kanton für den Bereich günstiger Wohnraum, denn das Thema gewinnt laufend an Bedeutung. Die Frage bleibt im Moment offen.

Beratung zum Wohnen im Alter der Pro Senectute

Nilgün Yurtsever von der Pro Senectute erläutert, dass es sich um eine Info-Stelle für alle Fragen rund ums Alter handelt. Beim Wohnen geht es nicht um Vermittlung, sondern um soziale Analyse und Beratung. In der Gruppe wurde auch über die kantonale Datenbank diskutiert. Aber nicht alle Älteren können Internet verwenden, man muss deshalb Lösungen vor Ort suchen. Wünschbar wären auch eine Sensibilisierung für rechtzeitige Vorbereitung durch die Betroffenen selber, also nicht erst wenn es soweit ist.

Zu Hause wohnen bleiben, auch wenn es ohne Unterstützung nicht mehr geht

Nach Marianne Bärtschi, Absolventin MAS Gerontologie, Spitex Sissach, Gemeinderätin Itingen, lautete der Tenor in der Gruppe: Die Betroffenen müssen sich auch selber drum bemühen. In vielen Gemeinden gibt es gar nichts. Es sind bisweilen viele Akteure vorhanden, aber oft nicht vernetzt: verschiedene Akteure zusammenbringen ist immer ein Thema. Ebenso die Tatsache, dass viele Ältere kein Internet haben und die Informationen deshalb auch gedruckt vorliegen müssen. Eine Reinacher Teilnehmerin äussert sich erschrocken über die enormen Unterschiede zwischen Ober- und Unterbaselbiet auch in diesen Themen.

Anmerkungen des Moderators zum Schluss

Iwan Rickenbacher hat nach eigenen Worten etwa Folgendes gelernt an dieser Tagung: Nachdenken ist nötig, wie Lebensräume für möglichst alle Menschen in normalen Strukturen zu schaffen sind. Wir Senioren werden so zahlreich, dass wir nicht alle in gesonderten Strukturen wohnen können, das wäre im übrigen ja auch nicht wünschbar. Der Ghettoisierung ist entgegenzuwirken.

Der Begriff „Senioren“ bedeutet alles und nichts. Es gibt 20jährige Greise und 80jährige Junggebliebene. Wir müssen aufpassen, dass neue Strukturen nicht schon morgen überholt sind, denn wir verändern uns ja auch als Senioren. In gemeinsamen Wohnräumen braucht es so etwas wie eine gemeinsame Vision, sonst funktioniert es nicht.

Als Gemeindepräsident würde Rickenbacher heute nach dieser Tagung checken: Was wusste ich bisher von all dem nicht, was nehme ich nun auf meinen Radar, was geschieht alles schon freiwillig in meiner Gemeinde in Sachen Senioren? Überdies würde er hin und wieder einen runden Tisch mit den Beteiligten der Alterspolitik und Senioren abhalten. In diesem Sinne: „Das war ein guter Lern-Tag“.